

Agentieller Realismus und die Performativität digitaler Apparate

Potenziale und Fallstricke auf dem Weg von
Subjekten und Dingen zu vermittelten
Subjektivationen und Materialisierungen

Agential Realism and the Performativity of Digital Apparatuses

Potentials and Pitfalls on the Way from Subjects
and Objects to Mediated Subjectivities and
Materializations

Jennifer Eickelmann

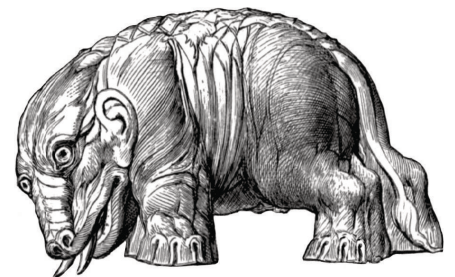
Abstract

The ubiquity of digital technologies has long raised the question of the boundaries of the apparatus. This situation requires process-operational concepts of media that assume neither fixed boundaries of media nor subjectivity and instead foreground the performativity of mediality as well as its materiality, linking it to the analysis of social relations of power and inequality. For the development of such a perspective, this paper discusses the productivity of Karen Barad's Agential Realism in the field of (sociological) media studies and elaborates possibilities for overcoming both humanistic and technicist notions of media. In addition, the article raises the question of how to problematize the ontologisation of the performative in Agential Realism. Finally, the article outlines a posthumanist, operative-processual media/cultural/social research of the digital that combines theories of performativity, media theory and the analysis of social relations of power and inequality.

Jennifer Eickelmann is an assistant professor of Digital Transformation in Culture and Society at the Faculty of Cultural and Social Sciences and the Research Cluster *digital_culture* at FernUniversität in Hagen. She received her PhD from the Institute of Media Studies at the Ruhr University Bochum with a thesis on the materiality of mediatized defiance and was a researcher at the Faculty of Social Science (Chair of Sociology with focus on Social Inequalities) at TU Dortmund. Her research interests are Gender/Queer Media Studies, Cultural Sociology and Sociology of Social Inequality, with focus on digital publics, platforms and violence as well as the digital transformation of the museum. **E-Mail: jennifer.eickelmann@fernuni-hagen.de**

Keywords, dt.: Agentieller Realismus, Digitale Medien, Neuer Materialismus, Macht, Ungleichheit, Situiertes Wissen, Diffraktion

Keywords, engl.: Agential Realism, Digital Media, New Materialism, Power, Inequality, Situated Knowledge, Diffraction



1. Einleitung

Wodurch ein Apparat der körperlichen Produktion bestimmt ist, lässt sich nicht vorab sagen, erst einmal müssen wir uns auf die immer etwas unübersichtlichen Projekte der Beschreibung, Narration, Intervention, des Bewohnens, miteinander Sprechens, Austauschens, Bauens einlassen. (Haraway 2017, 246)

Der Agentielle Realismus von Karen Barad darf im Kontext der Arbeiten im Feld des Neuen Materialismus als eine der prominentesten Konzeptualisierungen der Performativität materiell-diskursiver Gefüge gelten (vgl. Dolphijn/van der Tuin 2012; Fox/Alldred 2017). Die Konjunktur des Agentiellen Realismus (AR), in einer breit verstandenen Medienforschung[1], lässt sich wohl kaum von der Ausbreitung digitaler Technologien trennen, die mittlerweile folgenreich unser Leben durchziehen. Der Imperativ internetbasierter Dauerkonnektivität (vgl. van Dijck 2013), Prozesse der Plattformisierung von Kultur und Sozialität (vgl. Anable 2018; Poell et al. 2019) sowie die umfassende Algorithmisierung kultureller Praktiken und Imaginationen (vgl. Seyfert/Roberge 2017; vgl. Amoores 2020) erfordern relationale wie prozessuale Ansätze, die das Werden komplexer Verflechtungen sowie deren Einbettung in historische wie zeitgenössische Machtkonstellationen in den Blick nehmen. Die Produktivität neomaterialistischer Ansätze ergibt sich vor diesem Hintergrund auch daraus, dass die Ubiquität sowie das transformatorische Potenzial digitaler Technologien relationale und prozessuale Ansätze erfordert. Hinzu kommt, dass historische Begriffe und Verständnisse des ‚Sozialen‘ sowie von Praktiken des Handelns, Fühlens und Denkens grundlegend hinterfragt und neu bestimmt werden müssen (vgl. Hoppe/Lipp 2017, 2). Dies gilt zumindest dann, wenn Digitalität nicht bloß als technische Funktion spezifischer Geräte verstanden werden soll, sondern als umfassende kulturelle wie gesellschaftliche Transformation (vgl. Stalder 2016). Die Frage nach der körperlich-materiellen Dimension des Medialen (vgl. Peltzer et al. 2021) bezieht sich sowohl auf menschliche wie auch auf nicht-menschliche Körper, die als temporärer Effekt mediatisierter Praktiken im Entstehen begriffen sind als auch auf ihre gesellschaftliche, das heißt auch politische und ökonomische Bedingtheit.

Aus einer performativitätstheoretischen Perspektive steht die Ereignishaftigkeit des Medialen sowie Materiellen im Vordergrund. Das bedeutet, dass das, was als ‚Medium‘ erscheint sowie dessen Materialität innerhalb einer machtvollen Praxis entstehen und nicht a priori festgelegt werden können. Damit folgt das hierzugrundeliegende Verständnis von Medien einem prozessorientierten Medienbegriff (vgl. Seier 2014; Barth/Wagner 2021)[2]. In diesem Sinne arbeiten sich Neue Materialismen ausgehend von einer grundlegenden Relationalität des Werdens zu jenen medialen Prozessen der Differenzproduktion vor, die letztlich dazu führen, dass vermeintlich eindeutige Entitäten wie ‚Menschen‘ und ‚Maschinen‘ bzw. ‚Medien‘ überhaupt erst entstehen. Dabei werden Denkweisen und Operationsmodi jenseits der Trennung von Semantik/Materialität sowie Kultur/Natur, wie sie in humanistischen und anthropozentrischen Konzeptionen angelegt sind, entwickelt. Moderne, in die Soziologie eingelassene, Dualismen wie Sozialität/Materialität, Individuum/Gesellschaft, Handeln/Struktur, Affekt/Rationalität, Sub-

Ich bedanke mich ganz herzlich bei Josef Barla und Ronja Trischler nicht nur für den produktiven Austausch mit Blick auf die Inhalte und die Argumentation des hier vorliegenden Textes, der hierdurch an Präzision gewonnen hat, sondern auch dafür, dass ich den Schreibprozess an Lebensumstände anpassen konnte. Ein Dank gilt zudem den Gutachtenden für Ihre kritische Lektüre und entsprechende Hinweise.

[1] Als weiter Begriff sollen hiermit sowohl medien-/kultursoziologische sowie medien-/kulturwissenschaftliche Ansätze sowie die (Feminist) STS eingeschlossen werden.

[2] Während Andrea Seier performativitätstheoretisch argumentiert, sind Niklas Barth und Elke Wagner systemtheoretisch orientiert. Trotz aller Unterschiede im Beobachtungsmodus beider Ansätze bildet die theoretische Prämisse eines anti-substantialistischen (Barth/Wagner 2021) bzw. eines prozesshaft-operativen (Seier 2014) Medienbegriffs eine produktive Schnittstelle.

jekt/Objekt usw. werden in diesem Zuge notwendigerweise reformuliert (vgl. Fox/Alldred 2017, 13; Hoppe/Lipp 2017; Kissmann/van Loon 2019, 5ff.).

Auf Grundlage dieser allgemeinen Überlegungen diskutiert der vorliegende Beitrag folgende Fragen: Inwiefern fordert der Agentielle Realismus die (Medien-)Soziologie heraus? In welcher Hinsicht liefert der AR produktive Anschlussmöglichkeiten? Welche Fallstricke ergeben sich möglicherweise aber auch im Rekurs auf den AR? Und schließlich kursorisch: Wie könnte in Anlehnung daran eine anti-essentialistische Medien-/Kultur- und Sozialforschung (des Digitalen) aussehen?

Zur Beantwortung dieser Fragen stellt der vorliegende Beitrag in einem ersten Schritt den Forschungsapparat auf multiple Bedingtheiten ein (2), indem erst einmal zentrale Aspekte des AR, seine epistemologischen Grundlagen und performativitätstheoretische Ausrichtung (2.1) sowie spezifische methodologische Implikationen für die Medienforschung benannt werden (2.2, 2.3 und 2.4). Auf dieser Grundlage werden einige der Herausforderungen, die mit dem Baradschen Denken im Feld der mediensoziologischen Materialitätsforschung einhergehen, herausgegriffen. Dabei geht es um die Reformulierung der humanistischen Konzeption von Handlungsfähigkeit und dessen methodologische Implikationen, aber auch um eine Kritik technizistischer Medienbegriffe (3). Während damit zunächst die Produktivität des Baradschen Denkens in den Vordergrund gestellt wird, dienen die darauffolgenden Überlegungen der kritischen Sichtbarmachung des Drahtseilaktes zwischen Epistemologie und Ontologie, wobei es konkret um die Frage nach dem Stellenwert des Sozialen im Ontologischen geht (4). In einem letzten Schritt umreißt der Beitrag kursorisch eine Programmatik für eine posthumanistische, operativ-prozesshafte Medien-/Kultur-/Sozialforschung des Digitalen, die performativitätstheoretische Medientheorie mit der Analyse gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse verbindet (5). Der Beitrag zielt entsprechend zum einen auf eine Situierung des AR innerhalb der mediensoziologischen Materialitätsforschung und zieht auf Grundlage einer kritischen Abwägung von Potenzialen und Fallstricken zum anderen konzeptuelle Schlüsse für die Beschäftigung mit digitalen Phänomenen.

2. Den Forschungsapparat auf multiple Bedingtheiten einstellen

2.1. Einsätze des Agentiellen Realismus

Um nachvollziehen zu können, inwiefern der AR als Herausforderung (medien-)soziologischen Denkens betrachtet werden kann, scheint zunächst eine Vergegenwärtigung seiner epistemologischen Voraussetzungen sinnvoll. Die Neuen Materialismen beziehungsweise der AR würde verkürzt dargestellt, käme man auf die Idee sie ‚lediglich‘ als posthumanistische, performativitätstheoretische oder ökologische Ansätze mit einer spezifischen Betonung der materiellen Dimension vorzustellen. Trotz einiger Anknüpfungspunkte zum historischen Materialismus handelt es sich nicht um eine Theorieentwicklung, die zuvorderst aus der Soziologie heraus entstanden ist (vgl. Hillebrandt 2014, 31ff.; Fox/Alldred 2017, 3f., 13). Für das Baradsche Denken sind vielmehr die feministische Wissenschafts-/Technikforschung (Feminist STS) ebenso relevant wie die Quantenphysik von Niels

Bohr. Iris van der Tuin hat darauf hingewiesen, dass Ansätze unter dem Dach des Neuen Materialismus kaum jenseits der Einbettungen in die Feminist STS angemessen betrachtet werden können, auch wenn dieser Umstand in der Rezeption zum Teil ausgeklammert werde (vgl. 2008, 413). Die Relevanz der Feminist STS ergibt sich aus der Betonung des Umstands, dass Wissen und Erkenntnis nicht jenseits materieller, das heißt körperlicher, sowie historischen Bedingtheiten sowie jenseits von Macht- und Herrschaftsverhältnissen gedacht werden können (vgl. Singer 2008). Damit lassen sich differente und differenzierende Prozesse der Materialisierung nicht jenseits des Politischen denken, denn sie sind notwendigerweise prekär und umkämpft. Vor diesem Hintergrund beschäftigt die feministische Theoretikerin und Quantenphysikerin Barad also die Frage der materiell-diskursiven Bedingtheit des Forschungsprozesses und seiner Praktiken der Wissensproduktion, damit verbundene materiell-diskursiven Einschränkungen und Ausschlüsse sowie Prozesse der Differenzherstellung (Barad 2012, 41f.). Diskursivität und Materialität gehen dabei untrennbar zusammen, ohne aber in eins zu fallen. Dabei betont Barad fortwährend und abgrenzend, die Produktivität des Materiellen sei im Zuge der semiotischen, interpretativen Wende nur nachrangig behandelt worden (vgl. ebd., 7ff.). Mithilfe der Quantenphysik Niels Bohrs grenzt sie sich zugleich von der Newtonschen Physik ab und arbeitet die Mehrdeutigkeit beziehungsweise Queerness von Dingen (vgl. ebd., 46, 33) ebenso heraus wie den Umstand, dass die Grenze zwischen Subjekt/Objekt ein temporärer Effekt performativer Praktiken, sogenannter ‚agentieller Schnitte‘, ist (ebd., 34.). Ausgehend von einer grundlegenden ‚Intraaktivität‘ des Werdens sind es spezifische materiell-diskursive Praktiken und ihre Eingebundenheit in Normativitäten und Machtkonstellationen, die *Unterscheidungen in Kraft setzen*. Dieser Perspektive liegt ein Verständnis von Agency zugrunde, das diese nicht etwa als menschliche Fähigkeit begreift, sondern als materiell-diskursive (Re-)Konfigurationen der Welt, an denen ebenso Nicht-Menschen beteiligt sind (ebd., 21). Die hierbei entstehenden Phänomene konstituieren erst Wirklichkeit. Innerhalb dieser konstituierenden Prozesse ereignen sich im Zuge agentieller Schnitte spezifische „Grenzen, Eigenschaften, Bedeutungen und Muster von Markierungen auf Körpern“ (ebd.). Materielle Bedingungen sind insofern Teil ebendieser Praktiken, als sie selbst – wenn auch nicht ‚an und für sich‘ – „agentiv und intraaktiv“ wirken (ebd., 73). Tätigsein heißt hier also weder Handeln im Sinne humanistischer Konzeptionen noch ein eigenständiges Prozessieren von Dingen, sondern die performative Effektivität ihrer konstitutiven Wechselbeziehung.

2.2. Apparate als materiell-diskursive Gefüge

Das von Donna J. Haraway entworfene und von Karen Barad weiterentwickelte Verständnis von Apparaten versteht diese als materiell-diskursive Gefüge, deren Grenzen nicht a priori bestimmbar sind. So etwa wirft sie die Frage auf, ob die äußere Grenze des Apparats mit den visuell erfassbaren Grenzen eines Geräts zusammenfällt. Verneint wird die Frage deshalb, weil der *Forschungsapparat* vielmehr aus unterschiedlichen Geräten (sog. ‚Hardware‘, aber auch weitere Materialien) sowie entsprechende Funktionsbestimmungen (bspw. durch sog. ‚Software‘), Menschen sowie spezifischen (historischen) Wissensordnungen und auch ökonomischen sowie politi-

schen Bedingungen besteht (vgl. Barad 2012, 25). Somit kann weder die vernetzte Rechenmaschine noch können ihre Nutzenden im Fokus stehen. Die Performativität von Apparaten erfordert vielmehr einen Blick auf *mannigfaltige Verschränkungen* und eine Situierung der Praktiken der Wissensgenerierung. Ein entsprechender Forschungsapparat ist so eingestellt, dass er unterschiedliche Stränge durch-einander-hindurch-liest und damit „diffraction patterns“ (Haraway, zit. n. Barad 2007, 72), das heißt Beugungsmuster, erzeugt. Dabei geht es notwendigerweise um die Analyse der Verschränkung von Medienästhetiken (vgl. Meis 2021) wie -funktionsweisen sowie konkreten Praktiken des Mediengebrauchs (vgl. Zillien 2008, 177). Über eine praxisorientierte Medienforschung hinaus geht es um breitere Situierungen. Das bedeutet, dass bei der Produktion von Wissen weitere Aspekte eine konstitutive Rolle spielen, darunter beispielsweise die diskursiven Wissenspraktiken (z.B. in öffentlichen Diskursen), innerhalb derer Medien überhaupt erst als etwas erscheinen, Normativitäten, ökonomische wie politische Bedingungen und auch materielle beziehungsweise körperliche Eingebundenheiten von Menschen wie Maschinen. Bei der Auseinandersetzung mit digitalen Technologien tritt dieses Engagement besonders deutlich hervor: Es ist weder möglich noch sinnvoll Ästhetiken wie Praktiken von und mit interaktiven, digitalen Technologien von einem ‚unmarkierten Nullpunkt‘ aus zu beobachten. Forschende sind immer auch körperlicher Teil des Phänomens, das sie zu verstehen suchen. Mit Blick auf digitale Plattformen steigern sie beispielsweise die Reichweite von Content durch ihre Klicks und Views und vielleicht werden sie auch erst aufgrund vom algorithmisierten Vorschlägen überhaupt auf Phänomene aufmerksam und von ihnen affiziert (vgl. Shnayien 2022). Im Zuge dieser komplexen Verschränkungen ereignet sich während des Forschens ein spezifisches ‚Agens der Beobachtung‘ und damit eine spezifische Realität des Forschungsgegenstandes. Der Gegenstand wird erst durch den Forschungsapparat ins Leben gerufen und ist zugleich ein Teil von ihm. In Zusammenhang mit einer grundlegenden Offenheit beziehungsweise Kontingenz von „Relationierungsmöglichkeiten“, nicht nur bei der Analyse internetbasierter Daten im weitesten Sinne (vgl. Meißner 2015, 40), wird der Forschungsapparat stetig re-konfiguriert. Die Ereignishaftigkeit des Gegenstandes sowie die mit ihm verschränkten Wissensformationen und Körper sind damit ein temporärer Effekt eines permanenten Werdens spezifischer Konstellationen.

2.3. Jenseits der dualistischen Trennung von Forschungs-subjekt und -objekt

Folglich können Forschende, Forschungsinstrumente und Forschungspraxis nicht von den zu untersuchenden ‚Gegenständen‘ getrennt werden. Damit wird jene Gegenüberstellung herausgefordert, die soziologische Forschungslogiken innerhalb der qualitativen/interpretativen Sozialforschung seit den 1960er Jahren durchzieht (vgl. Keller/Poferl 2016). Diese, tatsächlich erst im Forschungsprozess praktisch vollzogene, Differenz von Forschungssubjekt/-objekt ist als disziplinäre Legitimationsstrategien für das Fach, und damit auch für die qualitative Medien- sowie Techniksoziologie noch immer relevant. Wie Keller/Poferl (2016) gezeigt haben, lässt sich die Zentrierung des (forschenden) Subjekts und damit verbunden die Gegenüberstellung von Forschungssubjekt/-objekt in der (deutschsprachigen) So-

ziologie an einer Doppelfigur ablesen: Entweder die Forschenden werden innerhalb methodologischer Diskurse als *Problem* innerhalb des Forschungsprozesses ausgewiesen, worauf mit methodischen Fixierungen und einer vermeintlich kontrollierten Erfassung von Interpretationsprozessen geantwortet wird. Oder eine Zentrierung des forschenden Subjekts innerhalb des Forschungsprozesses findet statt, indem es qua vermeintlicher Genialität, Kompetenz und Souveränität als *Lösung* des Problems wissenschaftlicher Erkenntnis in Erscheinung tritt, wobei es sich um eine insbesondere in der französischsprachigen Soziologie verbreitete Logik handele (ebd., 342f.). Hier treten also Forschungslogiken hervor, die entweder mittels einer Re-Souveränisierung der Forschenden qua Verfahrensspezifikation oder eben einer Re-Souveränisierung der Forschenden qua Singularisierung konstitutiv an der Gegenüberstellung eines forschenden Subjekts und eines zu untersuchenden (oder gar: zu bändigenden) Forschungsobjekts orientiert sind. Die schon in Donna J. Haraways Ausführungen zum Situierten Wissen (1996) angelegte Betonung des notwendigerweise (körperlichen) Engagements und das von Barad entsprechend weitergeführte Konzept des Forschungsapparates fordern die oben genannten Grenzziehungsprozesse nun insofern heraus, als es insbesondere darum geht, die Voraussetzungen und Praktiken eben jener Differenzmarkierung, die ein vergeistigtes Forschungsobjekt einem Forschungsobjekt gegenüberstellt, sichtbar zu machen und andere Perspektiven zu entwickeln.

2.4 *Diffraktion statt Reflexion*

Damit einher geht die Entwicklung von Designs, die auf das permanente Werden mannigfaltiger diskursiv-materieller Konfigurationen zielen: „Und dieses Vorgehen kann nie gelöst werden von seinen Kontexten, Milieus, der Medialität der Forschungsapparatur und Akteur_innen: Es ist ein Gefüge.“ (Bee 2015, 10) Dabei findet notwendigerweise eine „Auffächerung“ (Scheffer 2017, 94) von Phänomenen in dem Sinne statt, als ihre grundsätzliche Mannigfaltigkeit und Uneindeutigkeit ebenso sichtbar gemacht wird wie jene Prozesse, die diese Mannigfaltigkeit vereindeutigen. Dem Prozess der *Auffächerung* entspricht die Methodologie der *Diffraktion*, wie sie Barad von Haraway übernommen hat. Ebenso wie der Begriff der Reflexion bezeichnet Diffraktion in der Physik ein Phänomen aus der Optik. Er bezeichnet aber nicht das Zurückwerfen von Licht, sondern dessen *Beugung* (vgl. Barad 2007, 71). Weißes Licht wird in ein Spektrum aufgefächert, woraufhin Interferenzen unterschiedlicher Lichtwellenlängen sichtbar werden. Anders ausgedrückt wird das vermeintlich eindeutig weiße Licht als Effekt der Interferenz des Lichtwellenspektrums sichtbar (vgl. Eickelmann 2017, 38ff.). Diffraktive Forschungsdesigns zielen entsprechend darauf ab, die Relationalität soziomedialer Phänomene herauszuarbeiten und damit auf die Verstricktheit wie Bedingtheit von Wissen und Materialität zu verweisen (vgl. Meis 2021, 39ff.). Eine diffraktive Methodologie grenzt sich von den Annahmen evidenzbasierter Forschung ab und ist dennoch empirisch ausgerichtet, sofern Empirie als prozesshaft verstanden wird (vgl. Bee et al. 2020). Fragen der Übersetzung dieser Grundlagen in konkrete Methoden werden innerhalb der qualitativen Sozialforschung bereits bearbeitet. Methodisch geht es hier um die Relationierung mittels unterschiedlicher (empirischer) Praktiken der Wissensgenerierung, wie sie beispielsweise in methodenpluralen Designs

beziehungsweise einer methodenplural angelegten und posthumanistisch ausgerichteten ethnografischen Forschung angelegt sind (vgl. Mellander/Wiszmeg 2016; Völker 2019; Schadler 2019; Uprichard/Dawney 2019).

3. Herausforderungen der mediensoziologischen Materialitätsforschung: Von Subjekten und Dingen zu vermittelten Subjektivationen und Materialisierungen

Auf Grundlage eines zunehmenden Interesses der soziologischen Medienforschung an Fragen der Materialität entwickeln sich seit geraumer Zeit unterschiedliche Ansätze, die hier kaum in ihrer Differenziertheit systematisch dargelegt werden können (vgl. hierzu Kalthoff et al. 2016; Peltzer et al. 2021). Um dennoch die Frage danach, inwiefern der AR die mediensoziologische Forschung herausfordert, diskutieren zu können, setze ich einerseits bei *subjektzentrierten* und zweitens bei *technikzentrierten* Ansätzen an,^[3] in Kauf nehmend, dass mit Letzterem auch die Grenze zwischen Medien- und Techniksoziologie überschritten wird (vgl. zur Infragestellung dieser Grenze Passoth/Wieser 2012). So wird es möglich, im Dickicht unterschiedlicher Ansätze im Bereich der soziologischen Materialitätsforschung Herausforderungen pointiert zu benennen, wohl wissend, dass es zahlreiche Grautöne gibt.

Innerhalb der Mediensoziologie beanspruchen nicht zuletzt subjektzentrierte, sozialkonstruktivistische Perspektivierungen für sich, eine „Grundposition“ in weiten Teilen des Feldes zu bilden (Hepp et al. 2017, 183). Im Folgenden geht es weder um eine umfassende Revision entsprechender Arbeiten noch um eine Einengung der Mediensoziologie auf eben jene. Gleichwohl lassen sich vor dem Hintergrund ihrer bedeutenden Rolle innerhalb des Feldes die Potenziale posthumanistischer Dezentrierungen besonders deutlich herausarbeiten.^[4] Konstitutiv für konstruktivistische und qualitative ausgerichtete Perspektiven in der Medienforschung sind die Orientierung an einer konstruierenden Beobachtungsinstanz sowie die Fokussierung einer von Menschen geteilten, intersubjektiven Wirklichkeit (ebd., 187). Zentral ist hier die Frage der Herstellung von Sinn im Handeln mit Medien (ebd., 183), wobei Herausforderungen der Digitalisierung als neue Dynamiken sozialer Konstruktionen verstanden werden. Die Materialität des Sozialen geht hier in der Annahme auf, „dass die soziale Welt und ihre Gesellschaft, deren Bedeutungen und Ungleichheiten nicht gegeben, sondern von Menschen gemacht, konstruiert sind. Das schließt die Materialität der sozialen Welt mit ein“ (ebd., 187). Mit der Einbeziehung der Wirkmacht dieser nicht-menschlichen Entitäten wird das humanistische Konzept der Handlungsfähigkeit letztlich auf diese übertragen (vgl. Pinch/Bijker 1984). Medien erscheinen in einer subjektzentrierten Materialitätsforschung entsprechend als von menschlicher Handlung hergestellte Dinge und/oder als Instrumente menschlichen Handelns.

Es sind insbesondere die handlungstheoretischen Voraussetzungen, die vom AR herausgefordert werden.^[5] Handlungsfähigkeit wird hier nicht als universale menschliche Fähigkeit, sondern als fortlaufende Re-Konfiguration der Welt, in die unterschiedliche menschliche und nicht-menschliche Entitäten verwickelt sind (vgl. Barad 2012, 98), konzipiert. Entsprechend kann

[3] Damit ist ein medienhistorisches Grundproblem zwischen einer anthropologischen und einer technikzentrierten Mediengeschichtsschreibung aufgegriffen (vgl. Winkler 1999).

[4] Vgl. für eine kritische Bestandsaufnahme bestehender Subjektkonzeptionen in der Mediensoziologie und Kommunikationsforschung Gentzel et al. 2019 sowie Passoth/Wieser 2012 für Überlegungen zur Überwindung humanistisch ausgerichteter Medien- und Kommunikationsforschung.

[5] Wobei hinzugefügt werden muss, dass die Kritik des humanistischen Konzepts der Handlungsfähigkeit keineswegs auf den AR zurückgeht. Innerhalb der Feministischen Theorie wird diese Frage bereits seit den 1990er Jahren kontrovers diskutiert. Der AR knüpft also an ein breites Feld der Kritik am humanistischen Konzept der Handlungsfähigkeit an (vgl. Eickelmann 2021).

es nicht darum gehen, Handlungstheorien und Konzepte souveräner Subjektivität schlicht auf das ‚Tun‘ einer als ‚Dinghaftigkeit‘ konzeptualisierten Materialität zu übertragen (vgl. kritisch Barth/Wagner 2021), sondern darum, ebendiese Konzepte grundlegend zu überdenken und in Richtung performativitätstheoretischer Prozessualität umzuarbeiten. Mit Blick auf die konstitutive Bedeutung digitaler Technologien entfaltet der AR sein Potenzial damit zusammenhängend insbesondere in der Verweigerung, Subjektivität und Medientechnologien a priori ‚als solche‘ zu bestimmen. Diese werden vielmehr als performativer Effekt innerhalb spezifischer medientechnologischer, diskursiver, ökonomischer wie politischer Gefüge sowie in Hinblick auf ihre wechselseitigen Konstitutionsprozesse betrachtet. In diesem Sinne fordern gerade internetbasierte Technologien eine qualitative Sozialforschung beziehungsweise mediensoziologische Materialitätsforschung heraus, die die medientechnologische wie auch die ökonomischen und politischen Bedingungen internetbasierter Intraaktion entweder auf das Handeln von Menschen einengt (vgl. kritisch Passoth/Wieser 2012, 105) oder menschliches Handeln zwar angesichts seiner materiellen Voraussetzungen relationiert, dabei aber subjekt- und handlungstheoretische Implikationen als solche kaum konzeptuell problematisiert (vgl. Kalthoff et al. 2016)

Mit einer medien- und performativitätstheoretischen Umarbeitung humanistischer Subjekt- und Handlungstheorien, wie sie der AR ermöglicht, lassen sich also zugleich Konzepte problematisieren, die an die Stelle menschlicher Subjektivität technische Artefakte setzen. Mit der Betrachtung dieser Kehrseite subjektzentrierter Ansätze bewegen wir uns nun stärker in das Feld techniksoziologischer Forschungen, die bereits unter anderem mit Verweis auf die konstruktivistischen STS subjekt- und handlungszentrierte Engführungen sowie eine entsprechende Blindheit gegenüber technischen Materialitäten und Funktionsweisen diagnostiziert haben (vgl. bspw. Passoth/Wieser 2012). Die Herausforderung liegt hier allerdings darin, die Frage nach technischen Funktionsweisen innerhalb komplexer *Gefüge* nicht zugunsten einer voreiligen Entscheidung, was denn ‚das Medium‘ ist und wie es funktioniert aus dem Blick zu verlieren. Ansätze, die Medialität zuvorderst im Sinne einer konkreten technischen Funktionsweise eines Mediums begreifen (vgl. Peltzer et al. 2021) können aus Perspektive des AR als technizistische Ontologien problematisiert werden. Hierbei geht es um eine aus mediensoziologischer Perspektive bereits als generalisierend kritisierte Erfassung der technischen Bedingungen und Funktionsweisen von beispielsweise Hard- und Software, wie sie im Kontext der ‚Kittler-Schule‘ herausgearbeitet wird (vgl. Fröhlich 2021, 27). Obwohl es fraglos um einen wichtigen, konstitutiven Aspekt bei der Untersuchung von Medialität geht, da diese von technischen Bedingungen durchdrungen ist, handelt es sich gleichwohl um eine Engführung, die dazu neigt, ökonomische, politische wie praktische Situationen zu vernachlässigen.

Zentral sind also die durch den AR angeleiteten, medientheoretischen Verschiebungen: Es geht nicht länger um ein Ding oder um ein Medium und auch nicht um Menschen, die mit diesen Medien etwas tun. Aus einer agential-realistischen Perspektive wird nicht nur fraglich, was denn eigentlich innerhalb dieser Gefüge das Medium ist und auch, wo der Mensch endet. Es geht vielmehr um die Anerkennung einer grundlegenden *Medialität* beziehungsweise *Vermitteltheit* diskursiver Praxis, die mithilfe spezifischer Ope-

rationen der Grenzziehung erst herstellen, was uns letztlich als Entität erscheint. Und hier zeigt sich der performativitätstheoretische Kern des AR: Sowohl das, was im Kontext eines spezifischen Forschungsapparates als Medium erscheint, sowie eine spezifisch markierte Form von Subjektivität, ergeben sich erst im Prozess. Es gibt weder ein A Priori des Medialen beziehungsweise Materiellen noch ein A Priori des Sozialen. Zusammenfassend und pointiert ausgedrückt verschiebt der AR die Medienforschung von Subjekten und Dingen hin zu vermittelten Subjektivationen und Materialisierungen. Medien sind so verstanden weder Ansichtssache noch (instrumentelle) Dinge, sondern symbolisch-materielle Formen ko-produktiver Vermittlungen. Mit Blick auf digitale Technologien haben wir es mit unterschiedlichen Konfigurationen von (nicht-/menschlichen) Materialisierungen beziehungsweise Verkörperungen und Subjektivationen zu tun, die davon zeugen, dass die Grenze zwischen technischen Medien und menschlichen Körpern Effekte höchst artifizieller Schnitte sind. Die rasante Verbreitung digitaler Bilder des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine und ihre medientechnologischen Bedingungen, die wiederum spezifische Formen des körperlichen Engagements ermöglichen (bspw. via TikTok) sind mit dem prozessualen Werden unterschiedlicher Materialitäten beziehungsweise Körper verbunden: Algorithmisierte verletzbare, verängstigte und wütende – im Zusammenhang mit TikTok zudem tanzende – Körper, bei denen es um nichts weniger als eine spezifische Wahrhaftigkeit des Krieges und letztlich (Über-)Lebensfähigkeit geht (vgl. Ahmed 2014; Eickelmann 2017; Meis 2021). Zugleich konstituiert sich TikTok auch immer nur im Zuge spezifischer politischer, ökonomischer und kultureller Kontexte und Plattformökologien: Die Plattform, die in den letzten Jahren viel dafür getan hat, um als diversitätsorientierte spiel- und spaßorientierte Unterhaltungsplattform zu gelten, sieht sich nun der Situation ausgesetzt, als popularisierte ‚Waffe des Kriegs‘ zu erscheinen – während fortwährende Datenschutzbedenken im Zuge der Popularisierung von TikTok die Entstehung neuer Serverfarmen in Irland bedingen und Facebook stetig an Wert verliert. Wer oder was handelt hier und wer oder was ist hier das Medium? Diese Fragen führen deswegen nicht weiter, weil es komplexe algorithmisierte Vermittlungen von unterschiedlichen Subjektivitäten, Körpern, Praktiken, Wissensbeständen sind, die sich in einem technologisch, politisch und ökonomisch (sowie auch juristisch) bedingten Zusammenwirken erst konstituieren und situativ auf eine spezifische Art und Weise erscheinen (vgl. zu Algorithmen als Modi des Arrangierens auch Amoores 2020). Anschlussfähig in der Mediensoziologie sind damit insbesondere Ansätze zu einer Theorie des Digitalen, die Medientechnologien als Teil eines breit situierten Apparates verstehen und das Soziale als konstitutiv mit Medialität und Kultur verwoben denken (vgl. Barth/Wagner 2021; Fröhlich 2021) und dabei nicht aus den Augen verlieren, dass die Frage der Materialität beziehungsweise Körperlichkeit genuin als Machtkomplex im Werden betrachtet werden muss, der dualismuskritische Perspektiven erfordert.

4. Baradsche Fallstricke: Welchen Platz hat das Soziale im Ontologischen?

Der dem Begriff des Apparats zugrundeliegende Drahtseilakt zwischen Symbolischem und Materiellem beziehungsweise Epistemologie und Ontologie lässt sich als eine Radikalisierung der Performativitätstheorie im Anschluss an Judith Butler verstehen (vgl. Butler 1997, 32f.; Trinkaus in Seier/Trinkaus 2015). Diese Radikalisierung ist nicht kritiklos geblieben. Im Folgenden wird ergänzend ein spezifischer Aspekt der Kritik am AR thematisiert, der sich um die Frage formiert, ob das ‚Soziale‘ beziehungsweise ‚Politische‘ in einer *ontologisch* ausgerichteten Performativitätstheorie hinreichend in Kraft gesetzt wird. Hierbei geht es um das Problem, inwiefern das Baradsche Denken einer Ontologisierung der Diskurs- beziehungsweise Performativitätstheorie Vorschub leistet (vgl. Deuber-Mankowsky 2011, 89; Bargetz 2017, 9) und damit „quasi natürliche Ansichten“ (Barla/Alisch 2013, 270) generiert.[6] Für die soziologische Betrachtung ist hierbei insbesondere interessant, dass es gerade die von Barad forcierte Verschränkung des ‚Sozialen‘ mit dem ‚Materiellen‘ beziehungsweise ‚Natürlichen‘ ist, die Anlass zur Kritik gibt. Wo hat das Soziale beziehungsweise Politische seinen Platz, wenn die Prozesshaftigkeit und Mehrdeutigkeit oder Queerness materiell-diskursiver Phänomene nicht als metaphorische Heuristik, sondern als „Beschaffenheit einer prozesshaft gedachten Weltwerdung“ (Deuber-Mankowsky 2011, 89) gedacht wird? Was, wenn es „kein Außen“ (Seier/Trinkaus 2015) gibt?

Für die Medienforschung zielen diese Fragen insbesondere darauf ab, inwiefern, wie und als was das Soziale (und das meint auch: das Politische) als konstitutiver Aspekt bei der Analyse von Medialität und Materialität Berücksichtigung findet (vgl. auch Joris et al. 2018; Allhutter et al. 2020). Mit Blick auf digitale Apparate stellt sich die Frage, wie sich gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse bis hin zu Gewalt, algorithmisierte Aufmerksamkeitsökonomien und Sichtbarkeits- und Anerkennungsordnungen in beteiligte Körper und digitale Kulturen einschreiben beziehungsweise diese sogar zerstören können – und umgekehrt: Wie und als was zugrundeliegende Technologien in Erscheinung treten. In der kritischen Auseinandersetzung mit dem AR wird entsprechend argumentiert, dass die Hervorbringung eines solchen Wissens die Materialität des Digitalen betreffend weniger einer *ontologischen* Begründung der Performativitätstheorie bedarf statt vielmehr einer *politischen* (vgl. Seier in Seier/Trinkaus 2015).

Damit stellt sich die Frage nach dem Stellenwert des Sozialen beziehungsweise des Politischen innerhalb eines ontologisch gedachten Theoriekonzepts einerseits (vgl. hierzu ausführlicher Eickelmann 2021) und seiner Rezeption und Anwendungspraxis andererseits. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die epistemologische Einbettung des AR in die Feminist STS in der Rezeption und auch in der Anwendungspraxis zum Teil ausgeklammert wird (vgl. van der Tuin 2008, 413), womit die Rezeption Gefahr läuft, die politische Dimension des Medialen und Materiellen, das heißt gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, auszuklammern. Was sich hier abzeichnet, ist die noch weiter zu diskutierende, grundlegende Frage zum Stellenwert des Politischen in prozesshaft-ontologischen Theorieentwürfen und flachen Ontologien. Zugespitzt geht es darum, welche Rolle ge-

[6] Vgl. für weitere Kritik in Bezug auf die quantenphysikalische Rückbindung des Agentiellen Realismus, auch in Abgrenzung zum Konzept des Situiereten Wissens bei Haraway (Deuber-Mankowsky 2017, 157ff.). Zentral ist hier die Frage der Übertragbarkeit des quantenmechanischen Messproblems, das sich auf submikroskopische Phänomene bezieht, auf makroskopische Phänomene. Zudem zielt die Kritik auf eine empirische Begründungslogik jenseits von Situierungen eben jener Empirie und damit auf eine Ontologisierung wissenschaftlicher Modelle und Erkenntnisse.

sellschaftliche Institutionen und Anerkennungsordnungen innerhalb eines Denkens spielen können, das „kein Außen der Materie“ (Seier/Trinkaus 2015) kennt. Inwiefern es also innerhalb einer anti-essentialistischen Forschung, der es *gerade* um das Problem der *Vermitteltheit* geht, einer ontologischen Bestimmung des Performativen bedarf, muss an dieser Stelle erst einmal offenbleiben. Letztlich lässt sich festhalten, dass es auch auf die Lesart sowie die Aufführung ebensolcher Konzepte innerhalb der Forschungspraxis ankommt. Unter Berücksichtigung der konstitutiven Rolle des Politischen innerhalb flacher Ontologien und dem AR lassen sich produktive Anschlüsse für eine posthumanistische, operativ-prozesshafte Medien- und Kulturosoziologie des Digitalen ausmachen, die eine performativitätstheoretische Medientheorie mit der Analyse gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse verbindet. Wie könnte dies aussehen?

5. Scharfstellung und Fazit: Zur grundlegenden Medialität und Materialität des Sozialen

In einem letzten, zusammenfassenden Schritt umreißt der Beitrag kursschrittweise eine Programmatik für eine posthumanistische, operativ-prozesshafte Medien- und Kultur- und Sozialforschung des Digitalen, die performativitätstheoretische Medientheorie mit der Analyse gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse verbindet. Eine solche Perspektive setzt voraus, dass die die Materialität des Medialen nicht in einer Konzeption von Medien als Dinge oder Artefakte aufgehen kann (vgl. Bargetz 2017, 7; Barth/Wagner 2021). Die Materialität des Medialen ergibt sich vielmehr aus der Berücksichtigung ökonomischer wie politischer Gesellschaftsverhältnisse, wie sie bereits in historisch-materialistischen Konzepten betont wurde. Diese wird nun mit Blick auf eine grundlegende Medialität des Sozialen performativitätstheoretisch gewendet, womit die komplexe Verwobenheit von Prozessen der Verkörperung und der Be-Deutung an Relevanz gewinnt. Diese Verwobenheit bzw. grundlegende Medialität des Sozialen ergibt sich aus dem Umstand, dass Sozialität gar nicht jenseits von Vermittlungen gedacht werden kann. Eine diffraktive Auseinandersetzung mit dem Digitalen ist dabei gleichzeitig Medien- und Kultur- und Sozialforschung, die Prozesse der Grenzziehung gerade deswegen veranschaulichen kann, weil sie auf die Sichtbarmachung von Verwicklungen mithilfe von Praktiken des Durch-einander-hindurch-Lesens eingestellt ist und damit die Bedingtheit und Vermitteltheit von Grenzziehungen und Vereindeutigungen herausarbeitet. Denn die konkreten Erscheinungsweisen digitaler Technologien sind keine bloße Frage subjektiven Sinns, ihrer Dinglichkeit oder ihrer technischen Funktionsweisen und gehen auch nicht ausschließlich in konkreten Praktiken in situ auf. Sie sind vielmehr an historische, politische und ökonomische Voraussetzungen gebunden, die es nicht nur als ‚Kontext‘ zu berücksichtigen gilt, sondern als konstitutive Aspekte stetiger Re-Konfigurationen. Das, was uns dann beispielsweise als digitale Anwendung erscheint, dessen gesellschaftliche wie technische Voraussetzungen, Ästhetiken, praktischen Vollzüge und ihre Produktivität stellt sich als Frage der Herstellung von Wissen und Körpern im Prozess. Es geht also um die Frage, wie und als was spezifische Technologien in Erscheinung gebracht werden, wohl wissend, dass es

sich dabei weder um ein Abbild noch um eine vollständige Vision handeln kann, die zudem auf ein spezifisches Engagement verweist (vgl. Haraway 1996). Im Sinne der Überwindung auch disziplinärer Grenzen kann eine solche Perspektive als intradisziplinäres Scharnier zwischen soziologischen sowie kultur- und medienwissenschaftlichen Forschungen verstanden und eingesetzt werden, das auf die Verstricktheit wie Bedingtheit von Wissen und Materialität verweist.

Literatur

- Ahmed, S. (2014) *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Allhutter, D.; Bargetz, B.; Meißner, H.; Thiele, K. (2020) Materiality-critique-transformation: challenging the political in feminist new materialisms. In: *Feminist Theory* 21(4): 403-411.
- Amoore, L. (2020) *Cloud Ethics. Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others*. Durham; London: Duke University Press.
- Anable, A. (2018) Platform Studies. In: *Feminist Media Histories* 4(2): 135-140.
- Barad, Karen (2007) *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham; London: Duke University Press.
- Barad, K. (2012) *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bargetz, B. (2017) Writing Out ‚the Social‘? Feministische Materialismen im Streitgespräch. In: Leicht, I.; Löw, C.; Meisterhans, N.; Volk, K. (eds.) *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Opladen: Budrich.
- Barla, J.; Alisch, R. (2013) Barad, Karen, Agentieller Realismus. In: *Das Argument* 301 55(1/2): 269-270.
- Barth, N.; Wagner, E. (2021) Dinge als Medien denken. Was leistet eine funktionalistische Mediensoziologie? In: *MedienJournal. Zeitschrift für Medien- und Kommunikationsforschung* 44(4): 19-31.
- Bee, J. (2015) *Gefüge des Zuschauens. Begehren, Macht und Differenz in Film- und Fernseh-wahrnehmung*. Bielefeld: transcript.
- Bee, J.; Eickelmann, J.; Köppert K. (2020) Diffraction, Individuation, Spekulation. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 12(22), Medium | Format (1/2020): 179-188.
- Butler, J. (1997 [1993]) *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deuber-Mankowsky, A. (2011) Diffraction statt Reflexion. Zu Donna Haraways Konzept des situierten Wissens. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 3(4), Menschen und Andere (1/2011): 83-91.
- Deuber-Mankowsky, A. (2017) Zwischen Apokalypse und Symp-Poiesis. Neue Materialismen und Situiertes Wissen. In: Bath, C.; Meißner, H.; Trinkaus, S.; Völker, S. (eds.) *Verantwortung und Un/Verfügbarkeit. Impulse und Zugänge eines (neo)materialistischen Feminismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dolphijn, R.; van der Tuin, I. (2012) *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Michigan: Open Humanities Press.

- Eickelmann, J. (2017) „Hate Speech“ und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter. *Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies*. Bielefeld: transcript.
- Eickelmann, J. (2022) Sozialität als Symbiogenese. Eine Reformulierung von Handlungsfähigkeit in Anlehnung an Judith Butler, Karen Barad und Donna J. Haraway. In: *Sociologia Internationalis* 57(1-2, 2019): 63-87.
- Fox, Nick J.; Alldred, P. (2017) *Sociology and the New Materialism: Theory, Research, Action*. London u.a.: Sage.
- Fröhlich, Gerrit (2021) The Barad's Tale, oder: Ist Doom ein Ding? Digitale Spiele aus der Perspektive des Neuen Materialismus. In: *MedienJournal* 47 (1): 24-36.
- Gentzel, P.; Krotz, F.; Wimmer, J.; Winter, R. (2019) *Das vergessene Subjekt. Subjektkonstitutionen in mediatisierten Alltagswelten*. Wiesbaden: VS.
- Gregor, J. A.; Schmitz, S.; Wuttig, B.; Rosenzweig, B. (2018) Der Ort des Politischen in den Critical Feminist Materialisms. In: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 24 (1): 5-11.
- Haraway, D. J. (1996) Situiertes Wissen: die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Scheich, E. (ed.) *Vermittelte Weiblichkeit: Feministische Wissens- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Haraway, D. J. (2017) Das Abnehme-Spiel. Ein Spiel mit Fäden für Wissenschaft, Kultur, Feminismus. In: Dies. *Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologie-Essays*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hartmann, F. (2003) Techniktheorien der Medien. In: Weber, S. (ed.) *Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*. Konstanz: UVK.
- Hepp, A.; Loosen, W.; Hasebrink, U.; Reichertz, J. (2017) Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. Über die Notwendigkeit einer (erneuten) Debatte. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 65(2): 181-206.
- Hillebrandt, F. (2014) *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoppe, K.; Lipp, B. (2017) Editorial. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 10(1): 2-9.
- Kalthoff, H.; Cress, T.; Röhl, T. (2016) (eds.) *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn: Fink.
- Keller, R.; Pofperl, A. (2016) Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 17(1): Art. 14.
- Kissmann, U. T.; van Loon, J. (2019) New Materialism and Its Methodological Consequences: An Introduction. In: Dies. (eds.) *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the Study of Materialities*. Wiesbaden: Springer VS.
- Meis, M. (2021) *Die Ästhetisierung und Politisierung des Todes. Handyvideos von Gewalt und Tod im Syrienkonflikt*. Bielefeld: transcript.
- Meißner, S. (2015) Die Medialität und Technizität internetbasierter Daten. Plädoyer für mehr Offenheit der Qualitativen Sozialforschung. In: Schirmer, D.; Saner, N.; Wenninger, A. (eds.) *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten. Methodische Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien*. Wiesbaden: Springer VS.

- Mellander, E.; Wiszmeg, A (2016) Interfering with Others. Re-configuring Ethnography as a Diffractive Practice. In: *Kulturstudier* 1, 93-115.
- Peltzer, A.; Wieser, M.; Zillien, N. (2021) Editorial: Materialitäten des Digitalen. In: *MedienJournal* 45(1): 2-6.
- Pinch, T. J.; Bijker, W. E. (1984) The Social Construction of Facts and Artefacts: or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other. In: *Social Studies of Science* 14(3): 399-441.
- Poell, T.; Noeborg, D.; van Dijck, J. (2019) Platformisation. In: *Internet Policy Review. Journal on Internet Regulation* 8(4): 1-13.
- Schadler, C. (2019) Enactments of a New Materialist Ethnography: Methodological Framework and Research Process. In: *Qualitative Research* 19(2): 215-230.
- Scheffer, T. (2017) Neue Materialismen, praxeologisch. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 10(1): 92-106.
- Seier, A. (2014) Die Macht der Materie. What Else is New? In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6(11): 186-191.
- Seier, A.; Trinkaus, S. (2015) „Kein Außen der Materie“. Relationen als Seinswert. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 7(12): 171-177.
- Seyfert, R.; Roberge, J. (eds.) (2017) *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Shnayien, M. (2022) Sichere Räume, reparative Kritik. Überlegungen zum Arbeiten mit verletzendem Material. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 2(26): 54-65.
- Singer, M. (2008) Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, R.; Kortendiek, B. (eds.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS.
- Stalder, F. (2016) *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Uprichard, E.; Dawney, L (2019) Data Diffraction: Challenging Data Interpretation in Mixed Methods Research. In: *Journal of Mixed Methods Research* 13 (1): 19-32.
- Van der Tuin, I. (2008) Deflationary Logic. Response to Sara Ahmed's 'Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the "New Materialism"'. In: *European Journal of Women's Studies* 15(4): 411-416.
- Van Dijck, J. (2013) *The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media*. Oxford: Oxford University Press.
- Völker, S. (2019) „Cutting Together/Apart“ – Impulses from Karen Barad's Feminist Materialism for a Relational Sociology. In: Kissmann, U. T.; van Loon, J. (eds.) *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the Study of Materialities*. Wiesbaden: Springer VS.
- Winkler, H. (1999) Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus ‚anthropologische‘ Mediengeschichtsschreibung. In: Heller, H.-B.; Kraus, M.; Meder, T.; Prümm, K.; Winkler, H. (eds.) *Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*. Marburg: Schüren.